

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Erhard und Arthur Junghans, die Pioniere der deutschen
Uhr**

Köhler, Fritz

Leipzig, [1943]

Trübe Tage auf dem Schwarzwald

[urn:nbn:de:bsz:31-322889](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-322889)

Trübe Tage auf dem Schwarzwald

Der geradezu ungewöhnliche Zusammenbruch der Hausindustrie für Schwarzwälder Uhren läßt sich am deutlichsten an den nachstehenden Zahlen ablesen. Danach hatte der badische Schwarzwald im Jahre

1861	1700	selbständige	Kleinmeister
1873	1400	"	"
1882	1034	"	"
1895	364	"	"
1905	132	"	"

Wir haben die Pflicht, diesen Lucifersturz auf das genaueste zu analysieren. Ein eben noch zu zukunftssträchtiger Blüte gelangter Erwerbszweig erlebt plötzlich diesen unerhörten Abstieg. Wie kam das?

Ein Teil der Kritiker sieht die Hauptursache des Verfalls in dem scherenartigen Auseinanderklaffen von Produktion und Vertrieb; zwei Elemente, die sich in der Tat gleich Todfeinden gegenüberstanden.

Etwas um die Mitte des 19. Jahrhunderts starb der Uhrenhandel alten Stils. Die Uhren hatten sich derart vergrößert, daß sie nicht mehr in die „Kreze“ des Hausierers paßten; man denke an die sogenannten „Regulatoren“ mit zerbrechlichen Glaslüren, zum anderen hatten sich die Werke so verfeinert, daß man sie nicht mehr dem Wind und dem Wetter und allen Unbilden der Wanderschaft aussetzen konnte wie die alten Schwarzwälder Uhren. Darüber hinaus waren die Hausierer reine Händler, die nicht in der Lage waren, eine Uhr auch zu reparieren. Aber der größte Abbruch, der den alten Hausierern widerfuhr, war wohl die Verbilligung und Vereinfachung der Postpaketbeförderung. Wenn sie nach mühseligem Marsche eins ihrer Absatzgebiete erreichten, waren ihnen die Postpakete längst vorausgeeilt.

So hatten sich zwischen die Schwarzwälder Uhrenproduzenten und die auswärtigen Uhrenhändler gewissermaßen zur Ablösung der alten Hausierer Männer geschoben, die man „Packer“ nannte.

Man hat diese für alles Unheil verantwortlich gemacht. Dabei bezeichnete man mit dem Namen „Packer“ denjenigen, der die Uhren verpackte und an die auswärtigen Händler versandte. Das waren nun keine Uhrmacher, sondern meist Krämer und Wirte. Sie waren anfangs wohlgelitten, denn dem auswärtigen Uhrenhändler ersparten sie die langwierige Reise zu den Schwarzwald-dörfern für den Einkauf, und den heimatlichen Kleinmeistern nahmen sie die Sorgen des Vertriebs ab. Dabei kamen diese Krämer und Wirte zu Geld, denn sie hatten ja Teil am allgemeinen Aufschwung des Uhrengewerbes.

Mit dem Gelde wuchs jedoch die Macht des Packers. Anfangs waren sie reine Vermittler, wir sind beinahe geneigt zu sagen: Spediteure. Für ihre Tätigkeit, die zumindest den Hausgewerbetreibenden die Plackereien des kaufmännischen Lebens abnahm, bezogen sie ihre Provision. Mit der Zeit wuchsen sie jedoch über diese bescheidene Rolle weit hinaus; sie wurden selber Händler. Sie begnügten sich nicht mehr mit einer geringen Provision, sondern sie handelten fortan die Preise für die Uhren aus. Sie blieben auch hierbei nicht stehen, sondern begannen auf Grund der bei ihnen vorliegenden Bestellungen den Umfang der Produktion zu bestimmen. Geben wir zu: die Packer waren eines Tages zu den Diktatoren des Marktes geworden.

Vor allem schalteten sie sich nunmehr auch in den Handel mit Rohguß ein, kauften Uhrenbestandteile auf und übergaben diese Halbfabrikate den Kleinmeistern zur Fertigstellung. Dabei machten sie sich die nur noch dem Namen nach Selbständigen zu Hörrigen, die sie obendrein noch zwangen, ihren Lebensmittelbedarf in den Kramläden der Packer zu decken. Die Packer hatten schließlich ganze Wagenladungen des schlechtesten und dabei teuersten Kaffees und Zuckers aus Holland nach dem Schwarzwald unterwegs. Der alte Meitzen erzählt einige Beispiele, wie die Packer die Uhrmacher übervorteilten: für Schmalz und Speck mußten sie statt 10–24 Kreuzer deren 28–32 bezahlen; Draht wurde ihnen statt 40 Kreuzer mit 54 Kreuzer berechnet, und für Weingeist wurde den Uhrmachern, die man sich durch Vorschüsse gefügig gemacht hatte, statt 38 Kreuzer 48 aufgeschrieben.

Man nennt dieses System nach seinem englischen Heimatland das Trucksystem. Es führte am Ende zum Eingreifen der Staatsgewalt. Die damaligen Fabrikinspektoren — heute heißen sie Gewerbeaufsichtsbeamte — führten in einem Gutachten aus: „Wenn

die betreffenden Uhrpacker sich darauf berufen, daß sie diese Uhrmacher nicht als ihre Arbeiter, sondern als selbständig ihnen gegenüberstehende Industrielle betrachten, die teils ihnen, teils anderen ihre fertigen Fabrikate offerieren, und mit welchen sie sich für berechtigt halten, Geschäfte in dieser Weise zu machen, so kann diese Ansicht vor dem Gesetz nicht bestehen. Die hausindustriellen Uhrmacher, Uhrschildmaler, Gestellmacher usw., welche in fortdauerndem Abrechnungsverhältnis mit dem Uhrenfabrikanten stehen, sind nichts anderes als solche Personen, welche nach § 119, Absatz 2 der Gewerbeordnung für bestimmte Gewerbetreibende außerhalb der Arbeitsstätten der letzteren mit der Anfertigung gewerblicher Erzeugnisse beschäftigt werden. Diesen sind nach § 115 des angeführten Gesetzes die Gewerbetreibenden verpflichtet, die Löhne bar in Reichswährung auszusahlen und dürfen ihnen keine Waren kreditieren.“ Der Sinn dieses Gutachtens läßt sich in wenigen Worten zusammenfassen: die ehemals selbständigen Kleinmeister waren zu bloßen Heimarbeitern herabgesunken.

Auf der anderen Seite darf nicht übersehen werden, daß die Packer, deren Trucksystem auch nicht mit einem Wort zu verteidigen ist, die Pioniere des Absatzes für die Schwarzwälder Uhren waren. Und ist es nicht eigentümlich, daß die alte Hausindustrie auch dort zugrunde ging, wo es nie Packer gegeben hat?

Die Entscheidung über die Zukunft der Schwarzwälder Uhrenindustrie fiel indessen nicht vom Handel her, sondern von der Technik. Im Jahre 1857 kamen in Hamburg rund tausend Sendungen Uhren im Werte von etwa 2000 englischen Pfund an. Der Durchschnittswert der Uhr betrug etwa einen Taler. Diese Uhren waren aber nicht mehr aus dem Schwarzwald gekommen, sondern aus Amerika.

Der Hunger der Welt nach Uhren war in Amerika nicht verborgen geblieben. Bereits im Jahre 1809 begann ein findiger Kopf in Shrewsbury, Massachusetts, Taschenuhren herzustellen. Aber dieser Mann übersprang bereits eine ganze Epoche; er setzte sich nicht mehr wie ein Schwarzwälder Kleinmeister mit Rädersehneidzeug, Spindelbohrer und Einstellzirkel hin und bastelte Uhren, sondern er stellte seine Uhren maschinell her. Mit dieser für seine Zeit kühnen Produktionsmethode wurde der Uhrmacher aus Shrewsbury der Pionier einer Idee.

Sie wurde fortgeführt von dem Schweizer Uhrmacher Ingold. An diesem Manne bewahrheitete sich wieder einmal das Wort, daß der Prophet in seinem Lande nichts gilt. Er trug seine Ab-

sicht, auch in Europa Uhren maschinell herzustellen, Schweizer Kapitalisten vor, aber diese hatten sozusagen Angst vor der eigenen Courage; sie fragten Ingold zurück: und wir sollen die Vernichtung der alteingesessenen Schweizer Hausindustrie auf uns nehmen? In Frankreich war die Einstellung keine andere, so ging Ingold nach England. Die Cityherren waren hier schon robuster, gaben in kluger Witterung des Geschäfts das nötige Geld für eine Uhrenfabrik, aber da traten Ingolds eigene Berufsgenossen auf: die Kleinmeister von London, Coventry, Clerkenwall, Manchester und Birmingham. Sie protestierten wütend gegen den Plan einer Uhrenfabrik, appellierten ans Parlament, das darauffhin 1842 die Ingoldsche Fabrik für England verbot. Nun hatte Ingold genug von Europa und ging wie so viele Enttäuschte nach Amerika. Wenige Jahre nach seiner Einwanderung entstand hier 1849 die Waltham-Watch-Company im Staate Massachusetts. Und wenn 1857 1000 Sendungen amerikanischer Uhren im Hamburger Hafen gelöscht wurden, dann standen hinter diesem Vorstoß allein im Staate Connecticut von USA. 32 Uhrenfabriken mit 2500 Arbeitern, die eine Produktionskapazität von 1 617 000 Uhren im Jahre hatten. Das war der Fehdehandschuh, den man den Schwarzwälder Hausgewerbetreibenden hingeworfen hatte. Und gegen diesen, mit den modernsten Werkzeugmaschinen ihrer Zeit ausgeführten Angriff suchten sich jetzt die Schwarzwälder Dörfler mit Bohrer und Zirkel zur Wehr zu setzen.

Wenngleich, es hat nicht an Versuchen gefehlt, diese Abwehr vom Schwarzwald aus mit wirksameren Mitteln als Bohrer und Zirkel aufzunehmen. Es überrascht nicht, daß diese Versuche von einem außerhalb der Uhrenherstellung Stehenden ausgingen. Es war dies der Johannes Bürk aus Schwenningen, der in seiner Jugend gern hätte Uhrmacher werden wollen. Aber da er aus keiner Uhrmacherfamilie stammte, konnte er keine Lehrstelle bekommen. So schlug er die Laufbahn eines Schreibers ein und brachte es bis zum Ratschreiber von Schwenningen. Hier äußerte er bereits 1849 in klarer Voraussicht kommender Dinge die Idee, daß man sich im Angriff gegen die Welt der Maschine nur mit den gleichen Mitteln behaupten könne. So schlug er vor, eine Maschinenwerkstatt zu gründen, „ausgerüstet mit Maschinen, die zum zweckmäßigen Betrieb der Fabrikation unentbehrlich, in den Uhrmacherwerkstätten aber noch nirgends zu finden waren“,

und außerdem wollte er eine Räder- und Glockengießerei in Württemberg bauen, „da die Abhängigkeit von den badischen Gießern gerade in der Revolutionszeit dadurch besonders fühlbar geworden war, weil die badischen Gieger wegen des Fernbleibens der Schwemninger von der badischen Revolution diesen keinen Guß mehr liefern wollten“. Man übersehe nicht die Beiträge zur Psychologie unserer braven Alemannen: die einen gaben Johannes Bürk keine Lehrstelle als Uhrmacher, und die anderen lieferten den Württembergern keinen Guß, weil sie nicht am badischen Aufstand teilgenommen hatten.

Erst im Jahre 1860 wurde Johannes Bürk von der Stuttgarter Regierung als Beobachter auf die Uhrenaussstellung in Besançon entsandt, worüber er einen gründlichen Bericht erstattete. Darauf erhielt er von Stuttgart den Auftrag, eine Musterwerkstätte einzurichten, wofür man ihm aus Staatsmitteln 2600 Gulden für die Anschaffung der nötigen Maschinen zur Verfügung stellte. 1861 richtete Bürk die Werkstatt ein. Sie war zugleich als ein Lehrinstitut aufgezogen, aber die Aufnahme durch die Schwemninger Uhrmacher war einfach erschütternd. „Ich müßte sterben, wenn ich immer ein und dasselbe machen sollte“, gab ein Meister dem alten Bürk zur Antwort, als er nach eindringlichen Erklärungen über die Vorteile der Arbeitsteilung und der Verwendung von Maschinen nichts anderes mehr vorzubringen wußte. „Die Meister fürchteten, bei Annahme der Neuerung ihre Selbständigkeit aufgeben zu müssen, und dagegen sträubte sich heftig der Selbständigkeitstrieb, der bei den Schwarzwäldern besonders stark ist.“ So hat der Bürksche Betrieb nur knappe zwei Jahre als Lehrwerkstätte und Bestandteilsfabrik funktioniert.

Für die konservative Einstellung der Schwarzwälder Kleinmeister gibt es noch ein anderes bezeichnendes Beispiel. Zu der Zeit, als die Hausindustrie noch in voller Blüte stand, suchte die württembergische Regierung die Uhrenherstellung auch nach dem Heuberg zu verpflanzen. Der karge Boden des Heubergs, der ein rauhes Bergplateau auf der Schwäbischen Alp in der Nähe des Schwarzwaldes ist, konnte die zunehmende Bevölkerung nicht mehr ernähren. Man wollte einerseits Uhrmacher aus dem Schwarzwald auf dem Heuberg ansiedeln, andererseits Knaben aus den armen Heubergorten nach dem Schwarzwald in die Lehre bringen. Sie sollten hier auf Staatskosten das Uhrmacherhandwerk erlernen und dann später in ihrer Heimat siedeln. Der erste

Teil des Plans gelang nicht, da trotz hoher Prämien und der Zusicherung der unentgeltlichen Verleihung des Bürgerrechts keiner zu bewegen war, den Schwarzwald mit dem Heuberg zu vertauschen. Auf der anderen Seite gelang es gerade, 12 Lehrlinge auf dem Schwarzwald unterzubringen, aber auch nicht in dessen württembergischen Teile, sondern im badischen. Die Württemberger hatten rundweg erklärt, sie hätten gar kein Interesse daran, sich auf dem Heuberg eine Konkurrenz großzuziehen. Dabei hatte sich Stuttgart die Ausbildung dieser 12 Buben allein 685 Gulden kosten lassen. Man muß hierzu wissen, daß die alten Familien die Uhrmacherei als eine Geheimkunst betrachteten und sogar ihre Arbeit verdeckten, sobald ein Fremder die Werkstatt betrat.

Wie wollte man mit diesen Bauernschädeln den Kampf gegen Amerika aufnehmen! Sie waren nicht einmal unter einen Hut zu bringen. „Wollte man nämlich neue Grundätze in der Fabrikation zur Anwendung bringen, so erforderte dies eine Uebereinkunft der sämtlichen in der Uhrenfabrikation beschäftigten Arbeiter. Diese Uebereinstimmung gestaltete sich aber bei dem starren Sinn des Schwarzwäldlers sehr weitläufig und war schwierig oder gar nicht zu erzielen... Autorität erkannte der Schwarzwäldler nicht an, jeder wollte sein eigener Herr sein und seine speziellen Kunst- und Handgriffe in der Fabrikation, von deren Güte er fest überzeugt war, zur Geltung bringen. Wie der Schwarzwälder Hofbauer zäh auf seiner Scholle saß, um sie auf Sohn und Enkel zu übertragen, so hielt der Schwarzwälder Uhrmacher unverbrüchlich fest an der von den Vätern ererbten Arbeitsmethode, um sie auf seine Nachkommen zu vererben“, heißt es in einer zeitgenössischen Monographie über die Uhrenindustrie.

So war der Ruin nicht aufzuhalten. Die Schwarzwälder Kleinmeister waren gewohnt, die Alte Welt als ihre alleinige Domäne zu betrachten. Jetzt sollten sie den jähen Ansturm der amerikanischen Uhren nicht nur aushalten, sondern auch noch abwehren. Sie versuchten es mit dem untauglichsten Mittel, nämlich dem Preisdruck.

Schon in den sogenannten guten Jahren hatten sich die Kleinmeister untereinander erhebliche Konkurrenz gemacht. Der Preis einer gewöhnlichen verzinnten 24-Stunden-Uhr war

um 1817	.....	3	Gulden	30	Kreuzer
um 1827	.....	3	"	—	"
um 1837	.....	2	"	30	"
um 1847	.....	2	"	12	"

bis um die Zeit des Einbruchs der Amerikaneruhr nur noch ein Gulden und 12 Kreuzer gezahlt wurde.

Ähnlich erhielt der Verfertiger einer sogenannten Jockele-Uhr ursprünglich einen Karolin, das waren 11 Gulden oder 18,80 Mark. Dann erhielt er längere Zeit noch 12–14 Mark, später 9 Mark, und schließlich mußte er sich mit 5 Mark für eine Uhr begnügen. Diese Preisdrückerei wurde gefördert durch ein eigentümliches Recht der Gesellen des badischen Schwarzwaldes, nämlich einen Tag in der Woche mit den Instrumenten des Meisters für sich arbeiten zu können. Das Arbeitsprodukt gehörte dem Gesellen, der sofort versuchte, es unter dem Preis des Meisters loszumerden.

Unter solchen Umständen mußte die Lebenshaltung der Uhrenhersteller des Schwarzwaldes ins Bodenlose absinken. Der Meister zum Beispiel, der 1817 noch 3 Gulden und 30 Kreuzer für seine 24-Stunden-Uhren bekam, hatte mit zwei Gesellen in jenem Jahr eine Einnahme von 2625 Gulden. 1847 aber betrug seine Einnahme nur noch 1350 Gulden. Ein Meister für gewöhnliche Schwarzwälder Uhren kam schließlich nur noch auf einen Tagesverdienst von 1,14 Mark bis 1,35 Mark, und sein Geselle bei freier Wohnung und Beköstigung auf einen Wochenverdienst von ganzen 70 Pfennigen bis allerhöchstens 1,20 Mark. Dagegen waren die badischen Schildmaler noch beinahe so etwas wie reiche Männer: hier brachte es der Geselle bei freier Kost und Logis wenigstens auf 3,43 Mark in der Woche. Es wird dann noch über einen Kleinmeister in Triberg berichtet, der unter Mithilfe eines Gesellen und eines Lehrlings Schilder für Jockeleuhren herstellte. Sie bekamen in 22 Stunden 100 Stück fertig. Für diese 100 Stück wurden 12 Mark bezahlt. Davon gingen ab 4 Mark für die roh gelieferten Schilde und eine Mark für Farbe, so daß dem Meister 7 Mark verblieben. Und hiervon mußte er nun noch den Lehrling und den Gesellen entlohnen.

Wir haben jedoch noch mit keinem Wort die Arbeitszeit erwähnt. Die alten Schwenninger Kleinmeister pflegten nämlich sommers um 4 Uhr und winters um 5 Uhr an die Arbeit zu gehen. Nur die notwendigsten Pausen für die Einnahmen der Mahlzeiten abgerechnet, schufteten sie bis abends 8 Uhr, wenn nötig bis 10 Uhr durch. Und der badische Schildmaler, von dessen Einkünften wir eben berichteten, stand morgens um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr auf und arbeitete mit 2 Stunden Pause für das Essen bis nachts um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr durch. Er kam also auf eine tägliche Arbeitszeit

von 15 Stunden, wobei er noch die Sonntagvormittage zu Hilfe nahm. Und schließlich ist von einem Uhräderdreher die Rede, der morgens um 4 Uhr mit der Arbeit begann und nachts um 10 Uhr aufhörte.

Während nun die Schwarzwälder mit den Waffen des Preisdrucks und der Überarbeit ihren aussichtslosen Kampf wenigstens noch führten, hatte die alte handwerksmäßige Uhrmacherei um Nürnberg die Segel längst gestrichen und war zu einem bloßen Reparaturgewerbe herabgesunken. Diese Taschenuhrmacherei war wiederum durch die Schweizer Konkurrenz geschlagen worden. Infolge frühzeitiger Arbeitsteilung war es der Schweiz gelungen, Uhren viel billiger als in Deutschland herzustellen. Wie schwer deutsche Taschenuhren, die in Fürth im handwerksmäßigen Betriebe gefertigt wurden, dem Schweizer Preisdruck ausgegesetzt waren, davon zeugt die nachstehende Zahlenreihe:

Deutsche goldene Uhr	.....	240	Mark
Schweizer	.....	120	"
Deutsche silberne Uhr	.....	60	"
Schweizer	" "	12	"

Man darf hierzu nie vergessen, daß sich die alten Uhrmacher aus Nürnberg und Fürth im Grunde als Künstler fühlten und die Schweizer Produktion als Schund weit von sich wiesen. So starb dieses Gewerbe aus, denn niemand wollte mehr einen Broterwerb erlernen, der keinerlei Zukunft hatte.

„So war um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Lage des Kleinbetriebs für einen Kampf mit dem Großbetrieb die denkbar ungünstigste. Anarchische Produktion, veraltete Arbeitsmethoden, gedrückte Preise, Uneinigkeit der Produzenten, Ausfaugung der Uhrmacher durch ein ihnen an Geschäftsgewandtheit weit überlegenes Packertum, das waren die Hauptfehler des Kleinbetriebs.“ Mit diesen Methoden konnte man sich so lange halten, als keine Konkurrenz bestand, und man den Markt monopolistisch beherrschte. Ein unentbehrliches Ausstattungstück der Wohnräume im vergangenen Jahrhundert bildete in Deutschland die Schwarzwälder Uhr, und auch im Auslande erfreuten sich diese Uhren trotz oft widriger Zollverhältnisse großer Verbreitung.

Plötzlich tauchte die Konkurrenz auf. Das alte Monopol war bedroht. Mit den Mitteln des Kleinbetriebs war nichts zu retten. Sollten alle Dämme brechen?